

Douglas Preston

Lincoln Child

COUNTDOWN

JEDE SEKUNDE ZÄHLT

Thriller

Aus dem Amerikanischen von
Michael Benthack

KNAUR 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel
»Gideon's Corpse« bei Grand Central Publishing, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.knaur.de



Vollständige Taschenbuchausgabe Juni 2017

Knaur Taschenbuch

© 2012 by Splendide Mendax, Inc. and Lincoln Child

© 2012 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Ralf Reiter

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: Getty Images/Matthew Salacuse;

FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-50913-5

2 4 5 3 1

Für Barbara Peters

Gideon stand am Fenster des Konferenzraums und schaute auf den ehemaligen Meatpacking District Manhattans. Sein Blick fiel auf die geteerten Dächer der alten Gebäude, in denen sich inzwischen schicke Boutiquen und angesagte Restaurants angesiedelt hatten, streifte dann den neuen High Line Park, der voller Menschen war, und die verrotteten Piers, bis er schließlich auf der breiten Wasserfläche des Hudson zur Ruhe kam. Im dunstigen frühlingshaften Sonnenlicht sah der Fluss zur Abwechslung mal wie ein richtiges Gewässer aus: eine riesige blaue Fläche, die sich mit der Flut stromaufwärts bewegte.

Der Hudson erinnerte ihn an andere Flüsse, die er gekannt hatte, und Bäche und Bergschluchten. Vor allem an einem Bach, hoch in den Jemez Mountains, blieben seine Gedanken hängen. Er dachte an einen bestimmten tiefen Abschnitt darin und an die große Cutthroat-Forelle, die gewiss dort unten in der sonnenbeschienenen Tiefe lauerte.

Er konnte es kaum erwarten, aus New York City herauszukommen, weg von diesem verholzten Gnomen namens Glinn und seiner ominösen Firma *Effective Engineering Solutions*.

»Ich gehe angeln«, sagte er.

Glinn verlagerte das Gewicht im Rollstuhl und seufzte. Gideon wandte sich um. Glinns verkrüppelte Hand kam unter der Decke hervor, die auf seinen Knien lag, und streckte ihm ein dickes Kuvert aus braunem Papier entgegen. »Ihr Geld.« Gideon zögerte. »Sie bezahlen mich? Nach allem, was ich getan habe?«

»Fakt ist, dass sich unsere Honorarstruktur aufgrund dessen, was Sie mir gesagt haben, geändert hat.« Glinn öffnete den

Umschlag, zählte mehrere mit Banderolen versehene Päckchen Hunderter ab und legte sie auf den Konferenztisch.

»Hier ist die Hälfte von den hunderttausend.«

Gideon griff nach dem Geld, bevor Glinn es sich anders überlegen konnte.

Dann reichte ihm Glinn zu seiner Überraschung die andere Hälfte. »Und hier ist der Rest. Allerdings nicht als Bezahlung für geleistete Dienste, sondern mehr als eine Art, wie soll ich sagen, Vorschuss.«

Gideon stopfte sich das Geld in die Jacketttaschen. »Ein Vorschuss worauf?«

»Ich dachte mir, dass Sie, bevor Sie die Stadt verlassen, vielleicht mal kurz bei einem alten Freund vorbeischauchen möchten.«

»Danke, aber ich bin mit einer Cutthroat-Forelle im Chihuahueros Creek verabredet.«

»Aha. Aber ich hatte so sehr gehofft, Sie hätten Zeit, Ihren Freund zu besuchen.«

»Ich habe keine Freunde. Und selbst wenn, ich wäre im Moment hundertprozentig nicht daran interessiert, ›mal kurz bei einem alten Freund vorbeizuschauen‹. Wie Sie mir freundlicherweise mitgeteilt haben, läuft meine Zeit ja ohnehin bald ab.«

»Reed Chalker ist sein Name. Sie haben mal mit ihm zusammengearbeitet, glaube ich.«

»Wir waren in derselben Abteilung. Das ist nicht dasselbe, wie mit jemandem zusammenzuarbeiten. Ich habe den Typen seit Monaten nicht mehr in Los Alamos gesehen.«

»Nun, Sie sind im Begriff, ihn jetzt zu sehen. Die Behörden hoffen, Sie könnten sich mal ein bisschen mit ihm unterhalten.«

»Die Behörden? Ein bisschen unterhalten? Worum geht's hier eigentlich?«

»In diesem Augenblick hält Chalker eine Geisel gefangen. Vier Geiseln, genau genommen. Eine Familie in Queens. Bedroht sie mit vorgehaltener Waffe.«

Gideon lachte. »Chalker? Unmöglich. Der Typ, den ich kannte, war ein waschechter Los-Alamos-Streber, absolut gesetzestreu. Der könnte keiner Fliege was zuleide tun.«

»Er ist durchgeknallt. Paranoid. Völlig neben der Spur. Sie sind die einzige Person in unmittelbarer Nähe, die ihn kennt. Die Polizei möchte, dass Sie ihn beruhigen, ihn dazu bringen, dass er die Geiseln freilässt.«

Gideon gab keine Antwort.

»Deshalb tut mir leid, Ihnen mitteilen zu müssen, Dr. Crew, dass die Cutthroat-Forelle sich noch etwas länger ihres Lebens erfreuen wird. Doch jetzt müssen Sie wirklich los. Die Familie kann nicht länger warten.«

Gideon merkte, wie Empörung in ihm aufwallte. »Suchen Sie sich jemand anderen.«

»Dazu bleibt keine Zeit. Es geht um zwei Kinder und ihre Eltern. Wie's aussieht, ist der Vater Chalkers Vermieter, er hat Chalker die Souterrainwohnung in seinem Reihenhaus vermietet. Offen gesagt, haben wir großes Glück, dass Sie hier sind.«

»Ich kenne Chalker kaum. Er hat sich wie eine Klette an mich gehängt, aber nur kurz, nachdem seine Frau ihn verlassen hatte. Danach ist er gläubig geworden und aus meinem Blickfeld verschwunden, und zwar zu meiner großen Erleichterung.«

»Garza fährt Sie hin. Ihr Kontaktmann vor Ort ist Special Agent Stone Fordyce, FBI.«

»Kontaktmann? Warum hat das FBI mit der Sache zu tun?«

»Es ist die übliche Vorgehensweise, wenn jemand mit einem so hohen Sicherheitsstatus wie Chalker in Schwierigkeiten gerät und es sein kann, dass er, äh, fremdgeht.« Glinn richtete

das unverletzte Auge auf Gideon. »Es handelt sich hier nicht um eine verdeckte Operation wie beim letzten Mal, sondern um einen ganz offiziellen Auftrag. Wenn alles gutgeht, müssen Sie in ein, zwei Tagen auf dem Rückweg nach New Mexico sein.«

Gideon schwieg. Er hatte noch elf Monate zu leben – zumindest war ihm das mitgeteilt worden. Andererseits: Je länger er darüber nachdachte, umso mehr Fragen stellten sich ihm, und deshalb hatte er vor, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit eine zweite Meinung einzuholen. Glinn war ein meisterhafter Strippenzieher, und Gideon traute weder ihm noch seinen Leuten über den Weg.

»Wenn Chalker so knallverrückt ist, wie Sie behaupten, dann könnte es doch sein, dass er seine Waffe auf mich richtet.«

»Zwei Kinder. Acht und zehn. Junge und Mädchen. Und ihre Eltern.«

Gideon drehte sich um und stieß einen langen Seufzer aus.

»In Gottes Namen, einverstanden. Aber ich gebe Ihnen einen Tag – nur einen Tag. Und ich werde lange, sehr lange stocksauer auf Sie sein.«

Glinn bedachte ihn mit einem kühlen Lächeln.

2

Am Tatort herrschte eine Art kontrolliertes Chaos. Die unmittelbare Umgebung war eine unscheinbare Wohnstraße in einer groteskerweise »Sunnyside« benannten Arbeitersiedlung in Queens. Das Haus war Teil einer langen Reihe von miteinander verbundenen Backsteinhäusern, gegenüber befand sich eine identische Häuserzeile, dazwischen lag eine

asphaltierte Straße voller Schlaglöcher. An der Straße stand kein einziger Baum; die Vorgärten waren verwildert, die Rasenflächen vertrocknet, weil es lange nicht geregnet hatte. Der Verkehr auf dem nahegelegenen Queens Boulevard dröhnte herüber, der Geruch von Autoabgasen hing in der Luft.

Ein Polizist zeigte ihnen, wo sie parken sollten, und sie stiegen aus. Die Polizei hatte beiderseits der Straße Absperrgitter und Betonsperren aufgestellt, außerdem standen überall Streifenwagen mit eingeschaltetem Blaulicht herum. Garza zeigte seinen Ausweis und wurde durch eine Absperrung gewunken, die eine drängelnde Menge von Schaulustigen zurückhielt, viele von ihnen tranken Bier, ein paar trugen sogar Partyhütchen und führten sich auf wie auf einem Straßenfest.

New York City, dachte Gideon und schüttelte den Kopf.

Die Polizei hatte einen großen Bereich vor dem Haus, in dem Chalker die Geiseln genommen hatte, geräumt. Zwei mobile Einsatzkommandos waren in Stellung gegangen, das eine vorn, hinter einem gepanzerten Rettungsfahrzeug, das andere weiter hinten, hinter einer Reihe von Betonsperren. Gideon sah auf mehreren Häusern Scharfschützen, die von den Dächern spähten. In einiger Entfernung ertönte hin und wieder eine Stimme durch ein Megaphon, anscheinend ein Geiselnahmeexperte, der versuchte, beruhigend auf Chalker einzureden.

Als Garza sich nach vorn durchdrängte, hatte Gideon plötzlich eine Art Déjà-vu-Erlebnis, einen Anfall von Übelkeit. So war sein Vater getötet worden, genau so hatte es ausgesehen: Megaphone, mobile Einsatzkommandos, Scharfschützen und Absperrungen – kaltblütig erschossen, als er sich mit erhobenen Händen ergab ... Nur mit Mühe konnte Gideon die Erinnerung verdrängen.

Garza und Gideon durchquerten eine weitere Sperre und gelangten zu einem FBI-Kommandoposten. Einer der Agenten löste sich aus der Gruppe und kam zu ihnen.

»Special Agent Stone Fordyce«, stellte Garza den Mann vor.

»Stellvertretender Leiter des FBI-Teams vor Ort. Sie werden mit ihm zusammenarbeiten.«

Gideon musterte Fordyce mit instinktiver Feindseligkeit. Der Typ sah aus wie aus einer Fernsehserie: hochgewachsen, gutaussehend, arrogant, selbstsicher und geradezu lächerlich fit. Er trug einen blauen Anzug, ein gestärktes weißes Hemd und eine gestreifte Krawatte, der Ausweis baumelte ihm um den Hals. Mit seinen schmalen blauen Augen blickte er auf Gideon herab, als betrachtete er eine niedere Lebensform.

»Sie sind also der *Freund*?«, fragte Fordyce und musterte Gideon eindringlich, vor allem dessen Kleidung – schwarze Jeans, schwarze Sneakers ohne Schnürsenkel, weißes Second-hand-Smokinghemd, dünner Schal.

»Ich bin nicht die unverheiratete Tante, wenn Sie das meinen«, erwiderte Gideon.

»Es geht um Folgendes«, fuhr Fordyce nach kurzer Pause fort. »Ihr Freund, dieser Chalker, ist paranoid. Hat Wahnvorstellungen, eine klassische psychotische Episode. Er gibt einen Haufen Verschwörungstheorien von sich: Die Regierung habe ihn entführt und zu Strahlungsexperimenten missbraucht und ihm Strahlen in den Kopf gejagt – das Übliche. Er glaubt, dass seine Vermieter an der Verschwörung beteiligt sind, und hat sie deshalb als Geiseln genommen, zusammen mit ihren zwei Kindern.«

»Was will er?«, fragte Gideon.

»Ist nicht ganz klar. Er ist mit – wie wir vermuten – einem 45er Colt bewaffnet. Er hat damit ein-, zweimal in die Luft

geballert. Wir sind nicht sicher, ob er wirklich weiß, wie man mit dem Ding umgeht. Wissen Sie etwas über seine früheren Erfahrungen im Umgang mit Waffen?»

»Ich denke, er hat keine«, sagte Gideon.

»Erzählen Sie mal, was Sie über ihn wissen.«

»Einzelgänger. Hatte kaum Freunde, hatte sich eine gestörte Frau erster Güte aufgehalst, die ihn total ausgequetscht hat. War unzufrieden mit seinem Job, hat davon geredet, er wolle Schriftsteller werden. Schließlich ist er dann religiös geworden.«

»War er gut in seinem Beruf? Intelligent?»

»Er beherrschte seine Arbeit, war aber nicht brillant. Was seinen IQ betrifft, so ist der weitaus höher als der, sagen wir, eines durchschnittlichen FBI-Agenten.«

Es entstand eine Stille, während Fordyce die Antwort auf sich wirken ließ, aber nicht reagierte. »In der Kurzdarstellung heißt es, dass der Mann in Los Alamos Atomwaffen mitentwickelt hat. Stimmt das?»

»Mehr oder weniger.«

»Glauben Sie, dass er in dem Haus da Sprengsätze zusammengebastelt haben könnte?»

»Er hat vielleicht an Atomwaffen gearbeitet, aber wenn er einen Knallfrosch gehört hätte, wäre er ausgerastet. Und was die Sprengsätze angeht – das bezweifle ich stark.«

Fordyce schaute ihn an und fuhr fort: »Er glaubt, dass alle hier was mit dem Staat zu tun haben und Agenten sind.«

»Womit er vermutlich recht hat.«

»Wir hoffen, dass er jemandem aus seiner Vergangenheit vertraut. Ihnen.«

Gideon hörte im Hintergrund weitere über Megaphon gerufene Sätze, dann eine verzerrte, gekreischte Antwort, die allerdings zu weit entfernt war, um sie verstehen zu können.

Er drehte sich zu den Geräuschen um. »Ist *er* das?«, fragte er ungläubig.

»Leider.«

»Warum das Megaphon?«

»Er will weder per Handy noch Festnetz mit uns reden, weil wir das nur dazu benutzen würden, ihm noch mehr Strahlen in den Kopf zu jagen. Deswegen verwenden wir nur das Megaphon. Er ruft seine Antworten aus der Tür.«

Gideon drehte sich wieder in die Richtung, aus der die Geräusche kamen. »Ich schätze mal, ich bin so weit, wenn Sie es sind.«

»Ich gebe Ihnen vorher noch einen Crashkurs in Geiselnahme-Verhandlungen«, sagte Fordyce. »Das Ganze beruht auf der Idee, ein Gefühl der Normalität zu erzeugen, den Erregungspegel zu senken, den Geiselnahmer zu beschäftigen, die Verhandlung zu verlängern. An sein Mitgefühl zu appellieren. Okay? Unser Ziel Nummer eins besteht darin, ihn dazu zu bringen, dass er die Kinder freilässt. Versuchen Sie, irgendetwas auszugraben, was er haben möchte, und tauschen Sie die Kinder dagegen ein. Konnten Sie mir so weit folgen?« Offenbar bezweifelte er, dass Gideon zu rationalem Denken fähig war.

Gideon nickte und verzog keine Miene.

»Sie sind nicht befugt, irgendetwas zu garantieren. Sie dürfen keine Versprechungen machen. Haben Sie verstanden? Alles muss mit dem Einsatzleiter abgesprochen werden. Worum der Mann auch bittet, gehen Sie darauf ein, aber sagen Sie, Sie müssten das erst mit dem Leiter abklären. Das ist der entscheidende Teil der Verhandlung. Dadurch wird die ganze Sache verlangsamt. Und wenn er etwas will, und die Antwort lautet nein, sind Sie nicht schuld. Es geht darum, ihn zu ermatten, ihm den Wind aus den Segeln zu nehmen.«

Gideon wunderte sich, dass er mit dem Vorgehen insgesamt einverstanden war.

Ein Polizist erschien mit einer kugelsicheren Weste. »Wir werden Sie ein bisschen einkleiden«, sagte Fordyce. »Aber egal, es dürfte kein Risiko bestehen. Wir stecken Sie hinter kugelsicheres Plexiglas.«

Sie halfen Gideon, sein Hemd auszuziehen und die kugelsichere Weste anzulegen, steckten ihm die Verlängerungen in die Hose, dann statteten sie ihn mit einem unsichtbaren Ohrhörer und einem Funkmikro aus. Während er sich das Hemd wieder anzog, hörte er im Hintergrund weitere Sätze aus einem Megaphon, unterbrochen von hysterischen, unverständlichen Antworten.

Fordyce warf einen Blick auf seine Armbanduhr und zuckte zusammen. »Irgendwelche neuen Entwicklungen?«, fragte er den Polizisten.

»Das Verhalten des Mannes wird schlimmer. Der Leiter glaubt, dass wir bald in die Endphase übergehen müssen.«

»Verdammt.« Fordyce schüttelte den Kopf und wandte sich wieder zu Gideon um. »Noch etwas: Sie werden nach einem Drehbuch vorgehen.«

»Einem Drehbuch?«

»Unsere Psychologen haben es geschrieben. Wir geben Ihnen jede Frage durch den Ohrhörer durch. Sie stellen die Frage, warten einen Moment, nachdem er geantwortet hat, und bekommen dann von uns die Antwort.«

»Das können Sie doch auch selber. Dazu brauchen Sie mich doch nicht.«

»Sie haben's erfasst. Wir benutzen Sie nur als Sprachrohr.«

»Wieso dann der Vortrag über Geiselnahme-Verhandlungen?«

»Damit Sie verstehen, was vor sich geht und warum. Und

wenn das Gespräch persönlich wird, könnte es sein, dass Sie ein wenig improvisieren müssen. Aber nehmen Sie den Mund nicht zu voll, und machen Sie keine Versprechungen. Sichern Sie sich sein Wohlwollen, erinnern Sie ihn an Ihre Freundschaft, versichern Sie ihm, dass alles gut wird, dass seine Sorgen ernst genommen werden. Bleiben Sie ruhig. Und streiten Sie um Himmels willen nicht mit ihm über seine Wahnvorstellungen.«

»Ergibt Sinn.«

Fordyce musterte ihn lange, wie prüfend; seine Feindseligkeit ließ ein wenig nach. »Wir machen so etwas schon ziemlich lange.« Kurze Pause. »Sind Sie bereit?«

Gideon nickte.

»Los geht's.«

3

Fordyce ging Gideon voran durch eine letzte Reihe von Sperren zur vordersten Linie aus Betonbarrieren, gepanzerten Fahrzeugen und Plexiglas-Schutzschilden. Die schusssichere Weste fühlte sich ungewohnt und unförmig an. Jetzt konnte er das Megaphon klar und deutlich verstehen.

»Reed«, ließ sich die Megaphon-Stimme vernehmen, ruhig und onkelhaft, *»ein alter Freund von Ihnen ist hier und möchte mit Ihnen reden. Sein Name ist Gideon Crew. Möchten Sie mit ihm sprechen?«*

»Quatsch!«, ertönte die Antwort – es war ein kaum zu verstehender Schrei. »Ich will mit niemandem reden!«

Eine raue Stimme erklang in Gideons Ohrhörer. »Dr. Crew, hören Sie mich?«

»Ich höre.«

»Ich bin Jed Hammersmith. Ich sitze in einem der Vans, entschuldigen Sie, dass wir uns nicht persönlich begrüßen können. Ich werde Sie anleiten. Hören Sie genau zu. Wichtigste Regel: Sie dürfen mir nicht antworten, wenn ich mit Ihnen über den Ohrhörer spreche. Wenn Sie da draußen sind, darf man natürlich nicht sehen, dass Sie mit jemandem kommunizieren. Sie reden nur mit dem Geiselnnehmer. Haben Sie mich verstanden?«

»Ja.«

»Ihr lügt! Ihr alle! Hört auf mit dem Theater!«

Gideon schrak zusammen. Es erschien ihm nahezu ausgeschlossen, dass es sich um den Chalker handelte, den er kannte. Und dennoch war das seine Stimme, verzerrt von Angst und Wahnsinn.

»*Wir wollen Ihnen helfen*«, ertönte es aus dem Megaphon.

»*Sagen Sie uns, was Sie wollen ...*«

»Ihr wisst genau, was ich will! Stoppt die Entführung. Hört auf mit den Experimenten!«

»Ich werde Ihnen die Fragen vorsprechen«, sagte Hammersmiths ruhige Stimme in Gideons Ohr. »Wir müssen jetzt schnell handeln; die Sache läuft nicht gut.«

»Das sehe ich.«

»Ich schwöre bei Gott, dass ich ihm das Hirn wegpuste, wenn ihr nicht aufhört, mich zu verarschen!«

Aus dem Haus drangen ein unartikulierter Schrei und die flehende Stimme einer Frau. Und davon überdeckt das hohe Wehklagen eines Kindes. Es traf Gideon bis ins Mark. Die Erinnerungen aus seiner eigenen Kindheit – sein Vater, der in einer Türöffnung stand, er selbst, wie er über einen grünen Rasen auf ihn zulief – kehrten stärker denn je zurück. Er bemühte sich verzweifelt, die Bilder zu verdrängen, doch jeder

Ton aus dem Megaphon bewirkte nur, dass sie wieder zurückkamen.

»Du steckst doch mit denen unter einer Decke, du Miststück!«, schrie Chalker in die Richtung von jemandem, der neben ihm stand. »Du bist nicht mal seine Frau, du bist bloß eine Agentin! Das hier ist alles Quatsch, alles. Aber ich spiele da nicht mit! Ich lasse mir das nicht mehr gefallen!«

Die Megaphon-Stimme antwortete geradezu übernatürlich ruhig, so als spräche sie mit einem Kind. »*Ihr Freund Gideon Crew möchte sich mit Ihnen unterhalten. Er kommt jetzt raus.*«

Fordyce drückte ihm ein Mikrofon in die Hand. »Es ist drahtlos verbunden mit Lautsprechern am Van. Gehen Sie.«

Er deutete in Richtung eines Plexiglas-Unterstands, schmal und an drei Seiten und oben geschlossen, der hintere Teil offen. Nach kurzem Zögern trat Gideon hinter dem Van hervor und in den Glaskasten. Das Ding erinnerte ihn an einen Haifischkäfig.

Er sprach ins Mikro. »Reed?«

Jähes Schweigen.

»Reed? Ich bin's, Gideon.«

Immer noch Schweigen. Und dann: »O mein Gott, Gideon, haben die dich auch geschnappt?«

In Gideons Ohrhörer ertönte Hammersmiths Stimme, und er wiederholte dessen Sätze. »Niemand hat mich geschnappt. Ich war in der Stadt, habe gehört, was los ist, bin hierhergekommen, um zu helfen. Ich stecke mit niemandem unter einer Decke.«

»Lügner!«, antwortete Chalker mit hoher, bebender Stimme.

»Die haben auch dich geschnappt! Hast du schon Schmerzen? Steckt es dir im Kopf? Im Magen? Das kommt noch. O ja, ganz bestimmt ...« Die Stimme brach plötzlich ab und wurde durch einen heftigen Würgelaut ersetzt.

»Nutzen Sie die Pause«, erklang Hammersmiths Stimme.

»Sie müssen die Kontrolle über das Gespräch gewinnen. Fragen Sie ihn: Wie kann ich helfen?«

»Reed«, sagte Gideon. »Wie kann ich helfen?«

Wieder Würgen, dann Stille.

»Lass mich dir helfen, bitte. Wie kann ich dir helfen?«

»Du kannst nichts tun! Rette deinen eigenen Arsch, hau ab von hier. Diese Dreckschweine sind zu allem fähig – schau doch, was die mit mir gemacht haben. Ich verbrenne innerlich! O Scheiße, mein Magen –!«

»Bitten Sie ihn vorzutreten, so dass Sie ihn sehen können«, sagte Hammersmith in Gideons Ohr.

Gideon fielen die Scharfschützen ein. Er merkte, wie ihm kalt wurde; wenn einer von den Schützen freie Schussbahn hatte, würde er abdrücken. *Genauso, wie sie's bei meinem Vater gemacht haben* ... Gleichzeitig rief er sich aber auch in Erinnerung, dass Chalker in dem Haus eine Familie als Geisel genommen hatte und mit der Waffe bedrohte. Gideon sah mehrere Männer auf dem Dach des Reihenhauses. Sie machten sich bereit, etwas durch den Schornstein hinabzulassen; ein Gerät, das aussah wie eine Videokamera. Hoffentlich wussten die, was sie taten.

»Sag denen, sie sollen die Strahlen abschalten!«

»Sagen Sie ihm, dass Sie ihm wirklich helfen wollen, aber dass er Ihnen sagen muss, wie.«

»Reed, ich will dir wirklich helfen. Du musst nur sagen, wie.«

»Stoppt die Experimente!« Auf einmal sah Gideon, dass sich im Türrahmen etwas bewegte. »Die bringen mich um! Schaltet die Strahlung ab, oder ich puste ihm den Kopf weg!«

»Sagen Sie ihm, dass wir alles tun, was er möchte«, sprach Hammersmith in Gideons Ohr. »Aber er muss aus dem Haus kommen, damit Sie von Angesicht zu Angesicht mit ihm reden können.«

Gideon schwieg. Sosehr er sich auch bemühte, das Bild seines

Vaters ging ihm einfach nicht aus dem Kopf, seines Vaters, wie er die Hände hob und ihm mitten ins Gesicht geschossen wurde ... Nein, darum würde er Chalker nicht bitten. Wenigstens jetzt noch nicht.

»Gideon«, sagte Hammersmith nach einer langen Pause, »ich weiß, dass Sie mich hören ...«

»Reed«, sagte Gideon und schnitt Hammersmith das Wort ab. »Ich stecke mit diesen Leuten nicht unter einer Decke. Ich stecke mit niemandem unter einer Decke. Ich bin hier, um dir zu helfen.«

»Das glaube ich dir nicht!«

»Dann glaub es mir eben nicht. Aber hör mir wenigstens zu.«
Keine Reaktion.

»Du sagst, dein Vermieter steckt mit in der Sache drin?«

»Weichen Sie nicht vom Drehbuch ab«, warnte Hammersmith.

»Das sind nicht meine Vermieter«, erklang Chalkers Antwort, lauter nun, hysterisch. »Ich habe die noch nie gesehen! Das Ganze ist ein abgekartetes Spiel. Ich war noch nie im Leben hier, das sind Regierungsagenten! Ich bin entführt worden, wurde festgehalten, damit man Experimente –«

Gideon hielt eine Hand hoch. »Reed, Moment mal. Du sagst, dass die Vermieter da mit drinstecken und dass alles ein abgekartetes Spiel ist. Was ist dann mit den Kindern? Stecken die auch mit drin?«

»Das Ganze ist ein abgekartetes Spiel. Auuuuh, diese Hitze! Diese Hitze!«

»Acht und zehn Jahre alt?«

Langes Schweigen.

»Reed, beantworte meine Frage. Sind die Kinder auch Verschwörer?«

»Bring mich nicht durcheinander!«

Wieder Stille. Er hörte Hammersmiths Stimme. »Okay, das ist gut. Machen Sie weiter.«

»Ich will dich nicht verwirren, Reed. Aber das sind Kinder. Unschuldige Kinder.«

Wieder Stille.

»Lass doch die Kinder frei. Schick sie raus zu mir. Du hast dann trotzdem noch zwei Geiseln.«

Das lange Schweigen dehnte sich, und dann sah man plötzlich eine jähe Bewegung, hörte einen gellenden Schrei, und eines der Kinder erschien im Türrahmen – der Junge. Ein kleiner Junge mit dichtem braunem Haar, er trug ein I LOVE MY GRANDMA-T-Shirt und machte, am ganzen Leib zitternd vor Angst, einen Schritt ins Freie.

Einen Augenblick lang glaubte Gideon, dass Chalker die Kinder freilassen wollte. Doch als er den vernickelten 45er sah, der gegen den Hals des Jungen gedrückt war, war ihm klar, dass er sich getäuscht hatte.

»Sehen Sie das! Ich mache keine Witze! Stoppen Sie die Strahlen, oder ich bringe den Jungen um! Ich zähle bis zehn! Eins, zwei ...«

Die Mutter schrie hysterisch im Hintergrund. »Nicht, bitte nicht!«

»Halt's Maul, verlogenes Miststück, das sind nicht mal deine Kinder!« Chalker drehte sich um und gab einen Schuss in die Dunkelheit im Haus hinter sich ab. Das Schreien der Frau brach jählings ab.

Mit einer entschlossenen Bewegung trat Gideon aus dem schusssicheren Unterstand und ging auf die offene Fläche vor dem Haus zu. Er hörte Rufe, Polizisten, die ihm hinterher-schrien – *zurück, runter, der Mann ist bewaffnet* –, aber er ging weiter, bis er knapp fünfzig Meter von der Haustür entfernt stehen blieb.

»Was zum Teufel machen Sie da? Treten Sie zurück hinter die Barriere, er wird Sie abknallen!«, schrie Hammersmith durch den Ohrhörer.

Gideon zog den Hörer aus dem Ohr und hielt ihn hoch. »Reed? Siehst du das hier? Du hattest recht. Die haben mir gesagt, was ich sagen soll.« Er warf den Ohrhörer auf den Asphalt. »Aber jetzt nicht mehr. Von jetzt an reden wir offen und ehrlich.«

»Drei, vier, fünf ...«

»Warte, um Gottes willen, *bitte*.« Gideon sprach laut. »Er ist doch noch ein Kind. Hör doch, wie er schreit. Glaubst du, er täuscht das nur vor?«

»Schnauze!«, schrie Chalker den Jungen an – worauf der erstaunlicherweise zu weinen aufhörte. Er stand da, zitternd und blass, seine Lippen bebten. »Mein Kopf!«, schrie Chalker.

»Mein ...«

»Weißt du noch, wie diese Schülergruppen kamen, um sich das Labor anzusehen?«, sagte Gideon und bemühte sich dabei, ganz ruhig zu klingen. »Du hast diese Kinder doch gemocht, du fandest es toll, ihnen alles zu zeigen. Und die Kinder fanden dich toll. Nicht mich. Nicht die anderen. Sondern dich. Weißt du das noch, Reed?«

»Ich verbrenne!«, rief Chalker. »Die haben wieder die Strahlen eingeschaltet. Ich bring den Jungen um, aber seinen Tod wirst du auf dem Gewissen haben, nicht ich! Hast du mich VERSTANDEN? SIEBEN, ACHT ...«

»Lass den armen Jungen gehen«, sagte Gideon und trat einen weiteren Schritt vor. Es jagte ihm ungeheure Angst ein, dass Chalker nicht mal mehr richtig zählen konnte. »Lass ihn gehen. Du kannst stattdessen mich nehmen.«

Mit einer brusken Bewegung drehte sich Chalker um und richtete seine Waffe auf Gideon. »Geh zurück, du bist einer von denen!«

Gideon streckte die Arme fast flehentlich in Richtung Chalker aus. »Glaubst du wirklich, ich gehöre zu den Verschwörern? Dann schieß doch. Aber bitte, *bitte*, lass den Jungen frei.«

»Du hast es so gewollt!« Chalker schoss.

4

Und verfehlte sein Ziel.

Gideon ließ sich auf den Asphalt fallen. Und jetzt klopfte sein Herz plötzlich so heftig, als schläge es direkt gegen seine Rippen. Er kniff die Augen fest zusammen und wartete auf den nächsten Schuss, einen glühenden Schmerz und darauf, dass ringsum alles schwarz würde.

Doch der zweite Schuss blieb aus. Gideon hörte lautes Stimmengewirr und Gekrächze aus dem Megaphon. Langsam, ganz langsam öffnete er die Augen und blickte zum Haus. Da stand Chalker, kaum zu sehen in der Türöffnung, er hielt den Jungen vor sich fest. An der Art, wie der Mann die Waffe hielt, an seinen zitternden Händen und seiner ganzen Haltung ließ sich ablesen, dass er überhaupt keine Erfahrung mit Waffen hatte. Und die Distanz betrug fünfzig Meter.

»Das ist ein gemeiner Trick!«, kreischte Chalker. »Du bist nicht mal Gideon! Du sollst mich reinlegen!«

Gideon stand langsam auf und hielt die Hände so, dass Chalker sie sehen konnte. Sein Herz wollte immer noch nicht langsamer schlagen. »Reed, lass uns doch einfach den Tausch vornehmen. Nimm mich. Lass den kleinen Jungen frei.«

»Sag denen, sie sollen die Strahlen abschalten!«

Streiten Sie nicht mit ihm wegen seiner Wahnvorstellungen, hatte

man Gideon eingeschärft. Ein guter Rat. Aber wie zum Teufel sollte er reagieren? »Reed, alles wird gut, wenn du den Jungen freilässt. Und das kleine Mädchen.«

»Schaltet die Strahlung ab!« Chalker hockte sich hinter den Jungen, nutzte ihn als Deckung. »Die bringen mich um. Schaltet die Strahlen ab, oder ich puste ihm den Kopf weg!«

»Wir kriegen das schon hin«, rief Gideon. »Alles wird gut. Aber du musst den Jungen freilassen.« Er machte noch einen Schritt, dann noch einen. Er musste nahe genug herankommen, um einen letzten Angriff zu starten – falls der notwendig war. Wenn er Chalker nicht angriff, sich nicht auf ihn warf, dann würde der Junge sterben, und die Scharfschützen würden Chalker erschießen. Und Gideon bezweifelte, dass er es ertragen würde, das mit anzusehen.

Chalker kreischte, als litte er Todesqualen. »Stoppt die Strahlung!« Sein ganzer Körper bebte, während er mit dem Revolver herumfuchtelte.

Wie reagierte man auf einen Wahnsinnigen? Verzweifelt versuchte sich Gideon an den Rat zu erinnern, den Fordyce ihm gegeben hatte. *Verwickeln Sie den Geiselnnehmer in ein Gespräch, appellieren Sie an sein Mitgefühl.*

»Reed, schau dem Jungen doch ins Gesicht. Du wirst sehen, dass er völlig unschuldig ist ...«

»Meine Haut brennt!«, schrie Chalker. »Ich habe gezählt! Wo war ich noch gleich? Sechs, acht ...« Er zog eine Grimasse, seine Züge verzerrten sich vor Schmerz. »Die machen das schon wieder. Wie das brennt, wie das brennt!« Wieder drückte er dem Kind die Waffe an den Hals. Jetzt fing der Junge an, durchdringend zu wimmern – ein hoher, dünner Ton wie aus einer anderen Welt.

»Warte!«, schrie Gideon. »*Nein, nicht!*« Er beschleunigte seinen Schritt und ging mit erhobenen Händen auf Chalker zu.

Vierzig Meter, dreißig Meter – eine Distanz, die er in wenigen Sekunden zurücklegen könnte ...

»Neun, ZEHN! ZEHN! Ahhhhhh –!«

Gideon sah, dass sich Chalkers Finger am Abzug spannte, und spurtete direkt auf ihn zu. Gleichzeitig erschien plötzlich die männliche Geisel auf dem Flur und stürzte sich mit wüstem Gebrüll von hinten auf Chalker.

Chalker wirbelte herum, dabei löste sich aus seiner Waffe ein harmloser Schuss.

»Lauf!«, schrie Gideon den Jungen an, während er auf das Haus zurannte.

Aber der Junge lief nicht weg. Chalker rang mit der Geisel, die sich an seinen Rücken klammerte. Sie drehten sich gemeinsam im Kreis, und Chalker schleuderte den Mann gegen die Wand im Flur und riss sich los. Der Mann ging mit einem Wutschrei erneut auf Chalker los und holte zu einem Schlag aus, aber er war dicklich, in den Fünfigern, und Chalker wich dem Hieb geschickt aus und schlug den anderen zu Boden.

»Lauf!«, rief Gideon dem Jungen noch einmal zu, während er selbst über den Bordstein auf den Fußweg sprang.

Doch als Chalker die Waffe herumschwenkte, um auf den Vater zu zielen, sprang der Junge ihm auf den Rücken und trommelte mit seinen kleinen Fäusten auf ihn ein.

»Dad! Lauf weg!«

Gideon stürmte die Auffahrt hinunter, auf die Vordertreppe zu.

»Du darfst nicht auf meinen Vater schießen!«, schrie der Junge und schlug weiter auf den Wissenschaftler ein.

»Schaltet die Strahlen ab!«, schrie Chalker, wirbelte herum, weil ihn das Kind ablenkte, und schwenkte den Revolver hin und her, als suche er ein Ziel.

Gideon warf sich mit einem Satz auf Chalker, doch der Schuss

löste sich, ehe Gideon ihn überwältigen konnte. Er warf den Wissenschaftler zu Boden, packte seinen Unterarm und schlug ihn so gegen das Geländer, dass er brach wie ein Stück Feuerholz und ihm der Revolver aus der Hand fiel. Chalker schrie vor Schmerz. Hinter ihm ertönten die herzerreißenden Rufe des Jungen, der sich über seinen Vater beugte, der flach ausgestreckt auf dem Boden lag; die eine Seite seines Kopfes war verschwunden.

Chalker wand sich unter Gideon wie eine Schlange, schrie wie am Spieß, seine Spucke flog ...

... und dann kamen die Männer vom mobilen Einsatzkommando durch die Tür gestürmt und stießen Gideon unsanft zur Seite. Er spürte, wie ihm warmes Blut und Hautfetzen auf die eine Seite des Gesichts spritzten, während eine Gewehrsalve Chalkers irre Schreie zum Verstummen brachte.

Die folgende jähe, fürchterliche Stille währte nur einen Augenblick. Und dann begann irgendwo im Inneren des Hauses ein kleines Mädchen zu weinen. »Mami blutet! Mami blutet!« Gideon setzte sich auf die Knie und erbrach sich.

5

Die Angehörigen des mobilen Einsatzkommandos, die Leute von der Spurensicherung und die Notfallmediziner stürmten ins Haus, und sofort war das ganze Areal voller Menschen. Gideon saß auf dem Boden und wischte sich geistesabwesend das Blut aus dem Gesicht. Er war fix und fertig. Keiner nahm Notiz von ihm. Die Szenerie hatte sich jäh verändert – von einer angespannten Pattsituation zu kontrolliertem Handeln. Alle spielten ihren Part, jeder hatte eine Aufgabe zu erledigen.

gen. Die beiden schreienden Kinder wurden eilig hinausgebracht; Notfallmediziner knieten über den drei Personen, die niedergeschossen worden waren; die Teams des mobilen Einsatzkommandos durchsuchten eilig das Haus; die Polizisten begannen, Absperrbänder anzubringen und den Tatort zu sichern.

Gideon erhob sich ein wenig unsicher und lehnte sich mit dem Rücken gegen eine Wand. Er konnte kaum stehen, atmete noch immer schwer. Einer der Sanitäter kam auf ihn zu.
»Wo sind Sie verletzt?«

»Ist nicht mein Blut.«

Der Sanitäter untersuchte ihn dennoch und tastete den Bereich ab, auf den Chalkers Blut gespritzt war. »In Ordnung. Aber lassen Sie mich das ein wenig säubern.«

Gideon versuchte, sich auf die Worte des Sanitäters zu konzentrieren, die in den Gefühlen des Ekels und der Schuld, die ihn überwältigten, beinahe untergingen.

Wieder. O mein Gott, es ist wieder passiert. Die Präsenz der Vergangenheit, die schrecklich filmische und lebendige Erinnerung an den Tod seines Vaters war so stark, dass Gideon eine Art geistiger Lähmung verspürte, eine Unfähigkeit, etwas anderes als die hysterische Wiederholung des Wortes *wieder* zu denken.

»Wir müssen den Bereich hier frei räumen«, sagte einer der Polizisten und drängte sie zur Tür. Gleichzeitig legten die Mitglieder des Spurensicherungsteams eine Plane aus und begannen, ihre kleinen Sporttaschen darauf abzustellen, um ihre Gerätschaften auszupacken.

Der Sanitäter fasste Gideon am Arm. »Gehen wir.«

Gideon ließ sich führen. Die Leute vom Spurensicherungsteam öffneten ihre Taschen und holten Werkzeuge, kleine Wimpel, Klebeband, Teströhrchen und Beweismittelbeutel

hervor, streiften sich Latexhandschuhe über, setzten sich Haar-netze auf und zogen Plastikfüßlinge über. Rings um Gideon herum beruhigte sich die Atmosphäre. Die Angspanntheit und die Hysterie ließen nach und wichen schlichtem Profes-sionalismus. Was ein Drama auf Leben und Tod gewesen war, war nur mehr eine Reihe von Checklisten, die ausgefüllt wer-den mussten.

Fordyce erschien wie aus dem Nichts. »Gehen Sie nicht weit weg«, sagte er leise und fasste ihn am Arm. »Wir müssen noch den Einsatz nachbesprechen.«

Als Gideon das hörte, sah er Fordyce an, während seine Ge-danken langsam klarer wurden. »Sie haben das alles mit an-gesehen – was gibt es da nachzubesprechen?« Gideon wollte nur eines: schleunigst von hier weg, zurück nach New Mexi-co, diese Horrorshow vergessen.

Fordyce hob die Schultern. »So machen wir das nun mal.«

Gideon fragte sich, ob man ihm wohl die Schuld am Tod der Geisel geben würde. Vermutlich. Und zu Recht. Er hatte es vermasselt. Plötzlich wurde ihm wieder übel. Wenn er nur etwas anderes gesagt hätte, das Richtige, oder vielleicht den Ohrhörer dringelassen, vielleicht hätten sie dann den Aus-gang kommen sehen und ihm etwas gesagt, das geholfen hät-te ... Er war zu nah dran an der Situation gewesen, außerstan-de, sie von der Erschießung seines Vaters zu trennen. Er hätte sich niemals von Glinn zu diesem Auftrag überreden lassen dürfen. Zu seinem Entsetzen wurde ihm klar, dass ihm Tränen in die Augen stiegen.

»Hey«, sagte Fordyce. »Kein Problem. Machen Sie sich nichts draus. Sie haben zwei Kinder gerettet. Und die Frau wird durchkommen – ist nur eine Fleischwunde.« Gideon spürte, wie Fordyce seinen Arm fester drückte. »Wir müssen jetzt gehen, der Tatort wird gesichert.«

Gideon holte tief und erschauernd Luft. »Okay.«

Während sie langsam in Richtung Tür gingen, lag plötzlich etwas Seltsames in der Luft, so als sei gerade ein kühler Wind durchs Haus geweht. Aus dem Augenwinkel sah Gideon, wie eine Frau aus dem Spurensicherungsteam erschrocken innehielt. Zugleich hörte er ein lautes, seltsam vertrautes Klicken, doch in dem Nebel aus Schuld und Übelkeit, der in seinem Kopf herrschte, konnte er es nicht gleich unterbringen. Er blieb stehen, während die Spurenermittlerin zu ihrer Tasche hinüberging, darin herumkramte und ein gelbes Gerät mit einer Messanzeige und einem Handrohr an einem langen, spiralförmigen Draht hervorholte. Gideon erkannte es sofort.

Ein Geigerzähler.

Das Gerät klickte leise, aber regelmäßig, die Nadel sprang bei jedem Klicken nach oben. Die Frau warf ihrem Partner einen Blick zu. Im ganzen Raum war es still geworden. Gideon sah zu, sein Mund wurde trocken.

In der jähen Stille im Haus wurden die leisen Klickgeräusche seltsam verstärkt. Die Frau stand auf, hielt den Geigerzähler vor sich hin und schwenkte ihn langsam durch den Raum. Das Gerät zischte, das Klicken wurde abrupt schneller. Sie zuckte entsetzt zusammen. Dann beherrschte sie sich wieder, trat einen Schritt vor und begann – fast widerstrebend –, das Gerät in die Richtung von Chalkers Leiche zu drehen.

Während sich das Zählrohr dem Leichnam näherte, nahmen die Klickgeräusche an Lautstärke und Häufigkeit rapide zu, ein infernalisches Glissando, das zu einem Zischen, einem Dröhnen und schließlich einem Kreischen wurde, als die Nadel des Geräts ganz bis in den roten Bereich ausschlug.

»O mein Gott«, murmelte die Frau, trat zurück und blickte mit weit aufgerissenen Augen auf die Messanzeige. Plötzlich ließ sie das Gerät fallen, drehte sich um und rannte aus dem

Haus. Das Gerät krachte zu Boden, das Dröhnen des Zählers erfüllte die Luft, wurde lauter und leiser, während das Rohr hin und her rollte.

Und dann war der ganze Raum in panischer Bewegung, jeder drängelte sich Richtung Haustür, schubste, stieß, versuchte, als Erster aus dem Haus zu kommen. Die Leute vom Spurensicherungsteam fielen in Laufschrift, gefolgt von den Fotografen, Polizisten und den Männern des mobilen Einsatzkommandos. Alle flohen planlos und drängten zur Tür hinaus, wobei jede Art geordneter Ablauf verlorenging. Gideon und Fordyce wurden mit der menschlichen Welle hinausgetragen. Im nächsten Augenblick fand sich Gideon auf der Straße vor dem Haus wieder.

Erst jetzt begann er zu begreifen. Er wandte sich zu Fordyce um. Der Agent war kreidebleich.

»Chalker war heiß, radioaktiv«, sagte Gideon. »Heißer als die Hölle.«

»So sieht es aus.«

Fast ohne nachzudenken, berührte Gideon das restliche Blut, das auf seiner einen Gesichtshälfte trocknete. »Und wir waren der Strahlung ausgesetzt.«

6

Eine dramatische Veränderung war in der Menge aus Polizisten und Einsatzkräften vor sich gegangen, die sich hinter den Barrikaden versammelt hatten. Der Eindruck konzentrierter Aktivität und zielstrebigem Kommen und Gehens der Uniformierten löste sich auf. Das erste Anzeichen dafür war eine Welle des Schweigens, die sich nach außen ausbreitete. Selbst

Fordyce war still, und Gideon hörte, dass jemand durch den Ohrhörer mit ihm redete.

Fordyce drückte die Hand gegen den Ohrhörer und wurde beim Zuhören noch blasser. »Nein«, sagte er vehement. »Auf keinen Fall. Ich bin nicht nahe genug an den Typen herangekommen. Das können Sie nicht machen.«

Die Menge war ebenfalls reglos geworden. Selbst diejenigen, die aus dem Haus geflohen waren, hielten inne, stierten und lauschten, als seien sie kollektiv wie betäubt. Und dann setzte sich die Menge abrupt wieder in Bewegung – eine Gegenbewegung, fort vom Haus. Das Ganze glich weniger einem ungeordneten Rückzug als einem gesteuerten Rückstoß.

Gleichzeitig ertönten wieder Sirenen. Kurz darauf tauchten Hubschrauber am Himmel auf. Eine Reihe weißer, unbeschrifteter Lieferwagen traf vor den Absperrungen ein, eskortiert von zusätzlichen Streifenwagen. Die Hecktüren öffneten sich, und fremdartig gekleidete Gestalten stiegen heraus, in Schutzanzügen mit Biogefährdungs- und Radioaktivitäts-Warnzeichen darauf. Einige hatten Ausrüstung zur Aufruhrbekämpfung dabei: Schlagstöcke, Tränengasgewehre und Elektroschockwaffen. Dann begannen sie zu Gideons Bestürzung, vor der abziehenden Menge Absperrgitter aufzustellen und damit deren Rückzug zu blockieren. Sie riefen den Leuten zu, sie sollten sich nicht vom Fleck rühren, sondern dort bleiben, wo sie waren. Das hatte eine dramatische Wirkung: Als die Leute merkten, dass sie möglicherweise daran gehindert würden zu fliehen, setzte die Panik erst richtig ein.

»Was zum Teufel geht hier vor?«, fragte Gideon.

»Vorgeschiedenes Screening«, antwortete Fordyce.

Weitere Barrieren wurden errichtet. Gideon sah, wie ein Polizist zu streiten anfang und sich an einer Sperre vorbeizudrängen versuchte, nur um von mehreren Männern in Weiß

zurückgedrängt zu werden. Unterdessen dirigierten die Neuankömmlinge alle Personen in einen Bereich, der hastig errichtet worden war, eine Art Pferch mit Maschendraht drum herum, in dem weitere Gestalten in Weiß die Leute mit tragbaren Geigerzählern abtasteten. Die meisten wurden freigelassen, doch ein paar wurden in die Lieferwagen gebracht. Ein Lautsprecher ertönte: *»Alle Mitarbeiter bleiben auf ihren Posten, bis sie andere Anweisungen erhalten. Leisten Sie den Anweisungen Folge. Bleiben Sie hinter den Absperrungen.«*

»Was sind das für Leute?«, fragte Gideon.

Fordyce wirkte angewidert und verängstigt zugleich.

»NEST.«

»NEST?«

»Das Nuclear Emergency Support Team. Es untersteht dem Energieministerium und kommt bei nuklearen oder radiologischen Terrorangriffen zum Einsatz.«

»Glauben Sie, das hier könnte einen terroristischen Hintergrund haben?«

»Dieser Chalker hat immerhin Atomwaffen mitentwickelt.«

»Selbst wenn, die Annahme ist ziemlich weit hergeholt.«

»Tatsächlich?«, sagte Fordyce, wandte sich langsam zu Gideon um und blickte ihn aus seinen blauen Augen an. »Vorhin haben Sie erwähnt, Chalker sei fromm geworden.« Er hielt inne. »Darf ich fragen, welcher Religion er sich angeschlossen hat?«

»Äh, dem Islam.«